

che wie auch der – aber nur bei besonderen Gelegenheiten benutzte – Ostteil des Schiffs: die Unterkirche war nur von außen betretbar; in Lichtenstern diente er aus demselben Grunde ebenfalls als Laienkirche; in Frauental diente er als Konversenkirche, weil er nur von der Klausur aus zu begehen war, der Ostteil des Schiffs diente hier als alleinige Laienkirche. In keinem dieser und auch der anderen Beispiele fällt, soweit die Rez. sieht, der Hinweis auf eine zusätzliche Verwendungsmöglichkeit dieser Unterkirche, die die beiden eben genannten Funktionen nicht ausschließt, nämlich als Grablege der Stifterfamilie, wie dies z. B. für Kloster Kirchheim im Ries belegt und für Kloster Zimmern im Ries zwingend zu erschließen ist. Damit sind die in unserem Vereinsgebiet gelegenen Klöster bereits erwähnt: Gnadental, gegr. 1245 durch Konrad v. Krautheim (verlegt von Krautheim nach Gnadental) (S. 96–110), Lichtenstern, gegr. 1242 als Filiation von Himmeltal durch Luitgard v. Weinsberg, geb. v. Limpurg (S. 134–141), und Frauental, gegr. 1232 durch Gottfried [Schwager Konrads v. Krautheim] und Konrad v. Hohenlohe (S. 117–129), am Rande unseres Raumes Kloster Himmeltal b. Klingenberg a. M., gegr. 1232 durch Graf Ludwig II. v. Rieneck, in der Hauptsache gefördert durch die Schenken v. Limpurg (1242), und Seligental b. Buchen, gegr. 1236 durch Konrad v. Dürn (Walldürn). Wie der Verf. ausführt, liegt die kunsthistorische Bedeutung von Gnadental in der Verwendung burgundisch-oberrheinischer Schmuckformen, die Grundrißgestaltung ist beeinflusst durch die Klöster Lichtental I und Heiligental I (Verwandschaft. S. 97). Die Klosterkirche Lichtenstern ähnelt im Langhausaufriß Gnadental, der Chor zeigt ostfranzösisch-burgundische (Maulbronn-Ebracher Hüttenkreis) und oberrheinische Einflüsse. Die Klosterkirche Frauental gleicht im Langhausgrund- und Aufriß Gnadental, mit französisch-burgundischem Einfluß, im Chor zeigen sich niederrheinische und lothringische Einflüsse. Die Unterkirche, eine kryptenartige frühgotische Halle, weist nach Österreich und Böhmen. Ergebnis: Alle drei Objekte, abgelegen von den großen Kunstzentren, sind dennoch Teil der deutschen und europäischen zeitgenössischen Kunst, nicht zuletzt dank der intergentilen und internationalen Verflechtung der Stifterfamilien. Der reiche Inhalt des Buches ist durch ein Ortsregister aufgeschlüsselt, doch wünschte man zur leichteren Orientierung die Beifügung der Kreis- bzw. Landeszugehörigkeit. Es ist zu bedauern, daß die Informationsfülle des Inhaltes durch ein Personenregister und eventuell durch ein Glossar der architektonischen Fachausdrücke nicht noch weitergehend erschlossen ist. Die Übersichtskarte ist des kleinen Maßstabes wegen eher unübersichtlich. Die Einwände der Rez. sind sekundär, sie wollen nur Anregungen im Falle einer zweiten Auflage geben, denn es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Untersuchung den Rang eines bisher fehlenden Standardwerkes auf diesem Spezialgebiet gewinnt.

*E. Grünwald*

Konrad Hecht: Der St. Galler Klosterplan. Sigmaringen: Thorbecke 1983. 362 S., 90 Abb. Wie viele werden in der St. Galler Stiftsbibliothek diesen Klosterplan aus der Zeit um 800, dieses in jeder Hinsicht singuläre Stück, ehrfürchtig bestaunt haben! Manch einer mag sich vergeblich bemüht haben, die erklärenden Beischriften in den Grundrissen der einzelnen Gebäude zu entziffern und zu übersetzen, kaum einem aber dürfte es gelungen sein, sich von dem Gesamtorganismus des Planes eine wirklichkeitsnahe Vorstellung zu machen. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts beschäftigten die Rätsel um den Klosterplan, insbesondere ob er eine reale oder nur theoretische Bedeutung hatte, die Forschung: 1604 Canisius, der die Beischriften untersuchte, 1704 Mabillon, der den Grundriß im Kupferstich, 1844 Keller, der ihn im Steindruck veröffentlichte. 1952 folgte noch ein achtfarbiger Offsetdruck, der den St. Galler Klosterplan weiteren Kreisen bekannt machte. Die Erfahrung lehrt, daß wichtige, zur Lösung reife Probleme sozusagen »in der Luft liegen« und zugleich von mehreren Seiten in Angriff genommen werden: 1979 erschien die dreibändige Untersuchung von den Amerikanern W. Horn und E. Born, 1983 die vorliegende Publikation von Konrad Hecht (1918–1980), Bauhistoriker und Professor an der TU Braunschweig, der sich schon seit Jahrzehnten mit diesem Thema befaßt und das Manuskript kurz vor seinem Tode fertiggestellt hatte. Die amerikanische Veröffentlichung konnte der Verfasser nicht mehr einarbeiten, wohl aber



deren Ergebnisse, soweit sie durch Vorveröffentlichungen bereits bekannt waren. Abgesehen von Einzelheiten, z. B. der Datierung, kamen die genannten Forscher unabhängig voneinander in den grundsätzlichen Fragen zu übereinstimmenden Ergebnissen. Konrad Hecht läßt den Leser die nun auch schon historisch gewordenen Wege der Erforschung des St. Galler Klosterplanes mitgehen, und er läßt ihn an seinen eigenen scharfsinnigen Überlegungen und logischen Schlußfolgerungen teilnehmen. Die Gelehrsamkeit, die wissenschaftliche Sorgfalt und die geistige Autorität Konrad Hechts geben dem Leser die Überzeugung, daß alles so und nicht anders gewesen sein kann. Der Verfasser belegt seine Einsichten, wie man im Mittelalter in einem Kloster lebte, wie die wichtigsten Räume eingerichtet waren u. a. m., durch zeitgenössische Quellen, architektonische Vergleiche und (höchst moderne) baugeschichtliche Überlegungen, so z. B. wenn er das Wohnraumbedürfnis der Menschen im Mittelalter und in der Gegenwart, ausgedrückt in Quadratmetern, berechnet und zu übereinstimmenden Werten kommt. Weit über das, was der Buchtitel verspricht, liegt hier ein kultur- und geistesgeschichtliches Porträt des frühen Mittelalters vor. Insofern kommt dem St. Galler Klosterplan mindestens in den Einzelheiten der Gebäudegrundrisse eine grundsätzliche und damit für die ganze mittelalterliche Klosterbaukunst und klösterliche Lebensweise gültige Bedeutung zu.

Die wichtigsten Forschungsergebnisse der im einzelnen akribisch detailliert, aber zugleich höchst anregend und spannend geschriebenen Darstellung beruhen auf diesen Fakten: a) der aus fünf zusammengehefteten Pergamentstücken bestehende Plan ist ca.  $112 \times 77$  cm groß, b) die Grundrisse der Gebäude sind, wie im Mittelalter üblich, nur einlinig ausgeführt (sog. Schnurpläne, ohne Angaben der Mauerstärken), c) die Grundrisse der 43 Gebäude sind zur Hervorhebung (wie in der Buchschrift) rot ausgezogen, die 341 erklärenden Beischriften und Maßangaben sind mit schwarzer Tinte eingetragen. Die sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen sind: a) der Maßstab des Planes ist 1:192, Grundlage ist der karolingische Fuß von 34,32 cm, b) der Plan ist freihändig gezeichnet (nicht durchgepaust!), c) der Plan ist kein Original, sondern die Kopie (zwischen 826 und 830) einer verschollenen Vorlage (um 794), d) die Kopie hatte höchstwahrscheinlich der Schreibermönch Reginbert im Kloster Reichenau im Auftrag des dortigen Abtes hergestellt, e) die Vorlage geht auf Benedikt von Aniane (bei Montpellier), den geistigen Vater der Klosterreform (seit 779) im Sinne des hl. Benedikt zurück. Benedikts Kloster- und Kirchenreform erklärte die Synode von Aachen (816/817) zum Reichsgesetz. Damit wurde auch der aus den Erfordernissen der Klosterregel entwickelte und als echter realisierbarer Bauplan erarbeitete Klostergrundriß verbindlich. Es ist anzunehmen, daß sich Kopien davon in vielen Reformklöstern vorfinden. Der Reichenauer Abt, der um die Neubaupläne seines Amtskollegen in St. Gallen wußte, ließ den benediktinischen Klosterplan kopieren und ließ auf demselben die ihm aus eigener Bauerfahrung günstig scheinenden, verkleinerten Maßangaben, die Basilika betreffend, eintragen und sandte die Kopie zur Anregung nach St. Gallen. Wie die Grabungen dort erwiesen haben, wurde dieser Idealplan aus topografischen und räumlichen Gründen weder dem Neubau der Kirche 837/839, abgesehen von einigen Maßangaben, noch dem Neubau des Klosters zugrunde gelegt. Eine Vogelschaurekonstruktion des Klosterplanes gibt einen Eindruck von dem Aussehen der ganzen Anlage, ihrer Ordo und ihrer Regularität (S. 139, 239). Ebensovienig wie in St. Gallen wurde auch anderwärts nördlich der Alpen dieser ausgeklügelte und auf das südliche, mittelmeerische Klima abgestimmte Idealplan (enge Setzung der Gebäude, Anordnung der Räume möglichst nicht nach Süden) ausgeführt. – Ein detailliertes, übersichtliches Inhaltsverzeichnis und ein ausführliches Orts- und Personenregister erlauben dem Leser eine mühelose Information über die Hauptprobleme, die der St. Galler Klosterplan aufgab. Der in Sachen Geschichte renommierte Jan Thorbecke Verlag hat keine Kosten und Mühen gescheut, das Buch auch äußerlich nobel zu gestalten. Eine farbige Reproduktion des St. Galler Klosterplans zielt den Schutzumschlag.

*E. Grünenwald*